

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 29 (1939)  
**Heft:** 32

**Artikel:** Brienz Sagen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-648093>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Nacht

Alle Nächte weinen nicht.  
Es hat auch die wo Sternenlicht  
Stille um die Blumen singt,  
Und Blätterrauschen leis aufklingt.

Und solche hat's, in denen Falter wachen  
Und von den Blumen heimlich Honig naschen.  
Es sinkt vielleicht, vom Sonnenfrenen satt,  
Und froh und leicht ein zartes Blumenblatt.

Im Korn ist roter Mohn nun auferblüht  
Der dann zur Morgenfeier in der Sonne glüht.  
Es kann auch sein, daß in dem Tau heut' Tränen  
Von vielen Glücklichen zu finden wären.

Margrit Bolmar †

## Brienzer Sagen

Nachdem vor zwei Jahren „Ein Kratten voll Lauterbrunner Sagen“ erschienen ist (von Hans Michel zusammengetragen und gar hübsch dargeboten) hat nun der Brienzer A. Streich das meist nur noch fragmentarisch vorhandene Sagengut der eigenartigen, herb-idyllischen Brienzerseegegend gesammelt und im gleichen Verlag (Otto Schläfli A.-G., Interlaken) herausgegeben. Im Vorwort des Verfassers finden Freunde der Volkskunde und der Geschichte Interessantes über alte Volksbräuche und über die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung dieser Gegend — eines von Max Buri und andern Künstlern und Liebhabern der Stille besonders geschätzten Teils des schönen Berner Oberlandes. Es sind gegen hundert Geschichten und Geschichtlein und Bruchstücke von solchen, die A. Streich in Dorf und Seegegend, auf Alpen und Vorsäben — z. T. vielleicht in letzter Stunde — gesammelt hat und in plastischem, mitunter leicht brienzerisch gefärbtem Erzählerton kurzweilig wiedergibt. Aus dem mit einigen Federzeichnungen von W. Hug geschmückten Buch können wir unsern Lesern mit Erlaubnis des Verlages folgende zwei Proben bieten:

### Der Geschlechtsname Kienholz.

Die Warenfuhrmen aus dem Unterland nach der Gegend von Brienz und dem Hasli kamen meist auf dem Wasserwege im Ledenschiff auf die Sust in Tracht, um von dort aus mit Karren an den Bestimmungsort geführt zu werden. Der Weg der Karrer von Meiringen ging durch das Dorf Kienholz, und, nach dessen Überschüttung, in der gewohnten Richtung einfach über den Schutthaufen hinweg, unter dem das Dorf in Trümmern lag.

Etwas Wochen nach dem Bergsturz waren die Meiringer wieder einmal unterwegs nach Tracht. Da fing ihr Hund an einer Stelle zu graben an. Auf dem Rückwege von der Sust lief der Bäfzger neuerdings auf sein ausgescharrtes Loch zu, es mit einem Eifer tiefer zu scharren, als ob es nichts Wichtigeres auf der Welt gäbe. Und allemale nun, wenn die Karrer nach einem Unterbruch von Tagen die Stelle passierten, wiederholte der Hund das gleiche auffällige Spiel, bis die Leute für gut fanden, davon nach Brienz hinein Bericht zu machen.

In Brienz nahm man die Sache nicht gleich auf die leichtere Achsel. Herrjesses, wer konnte wissen? Man schickte sofort ein paar Männer mit Haue und Schaufel aus, nachzugraben.

Die Männer lockten sich tief in den Schutt hinein. Gegen den Abend hatten sie ein dickgemauertes Gewölbe ausgegraben, es war der Keller des ehemaligen Kienholzwirtshauses. Und in dem Keller trafen sie auf einen Greis und einen Knaben, die beide noch am Leben waren. Der alte Mann, in weißem Haar und Bart, auf einer niedern Steinbank zu einem Häuf-

lein Elend zusammengesunken, die Augen vor dem Licht geschlossen, der halbwüchsige Knabe bleich und schüchtern neben dem Alten stehend.

Sie waren es, die der Hund der Karrer gewittert hatte.

Nach Brienz gebracht, erzählte der Greis, wie er und der Knabe vom Bergsturz überrascht worden seien, wie sie sich von dem Käse und dem Wein genährt hätten, die im Keller gelagert und vom Wasser getrunken, das zwischen den Steinen heruntergesickert war. Es dünke ihn, sieben Jahre lang wären sie vergraben gewesen, doch jetzt hätten sie nur noch für drei Wochen Speis und Trank gehabt.

Der Greis starb am dritten Tage darauf, wie man sagt, weil er das Tageslicht nicht mehr ertrug. Der Knabe dagegen erholt sich bei guten Leuten zusehends wieder; zum Andenken an das seltsame Ereignis aber änderten die Dorfgenossen seinen Geschlechtsnamen Schneitter in Kienholz ab.

### Zwei Oberdörfler versetzen einen Marchstein.

In der Nähe vom Treichgässli versehnten einst zwei Oberdörfler zum Schaden eines Alstdößers einen Marchstein. Im Sommer darauf erkrankte der eine am „Chald“, das langwierige Fieber brachte ihn unter den Boden.

Eines Nachts schreckte den Überlebenden ein deutliches Klopfen am Fenster aus dem Schlaf. Da der Mann nachsah, was zu so später Stunde wohl los sein möchte, hörte er sich von einer Stimme aus weiter Ferne und doch wieder ganz nahe beim Namen gerufen. Auf die Frage, wer denn um den Weg sei, meldete sich der Verstorbene und bat einmal der tufigs Gottwillen und das andere Mal fast grossend und drohend, in der nächsten Nacht vor dem Zwölfschlag in das Treichgässli zu kommen und wieder recht marchen zu helfen, es gehe um ihrer beiden Seligkeit, und vorweg um seine, des verstorbenen Freundes Ruhe im Grabe.

Dem Manne am Fenster klopfte bei diesem Bericht das Herz bis zum Halsäpfchen hinauf. Zum Donner auch, nun artete die Geschichte aus zu bitterem Ernst! Jetzt ging's ihm allweg doch noch an den Chroßen! Vor Angst am ganzen Leibe schlotternd, stand er dem nächtlichen Rufer Red und Antwort, versprach endlich, da er keinen andern Ausweg sah, zur rechten Zeit am Orte anzustehen, worauf die Stimme sich zufrieden gab und verstummte.

Um die abgemachte Zeit belud sich der Oberdörfler mit einer Strahlhaue und schritt nicht sehr beherzt dem Felde zu in die Nacht hinein. Im Treichgässli kam ihm einer entgegen, der auf den Schultern einen feurig glühenden Marchstein trug. Es war der verstorbene Freund. Dort, wo auf der oberen Seite des Gäßli der Scharbag aufhörte und ein schitteres Haggesträß ins Land hineinlief, warf dieser den Stein zwei Schuh hinter den

Hag. Hier fingen sie auch an zu graben, ein anderthalb Schuh tiefes Loch, der andere setzte den Marchstein darein, der nun wieder am rechten Orte stand.

Als die Arbeit getan war, reichte der Feuermann dem Oberdörfler die Hand zum Abschied. Dieser traute aber der

Sache bis zum letzten Augenblicke nicht und hielt statt der Hand den Stiel der Strahlhaue hin. Er hatte gut daran getan, denn als er zu Hause beim Schein des Mijel (Oesslaterne) die Haue versorgte, war deren Stiel, dort wo ihn der andere ergriffen hatte, schwarz angebrannt.

v.

## Das Berner Oberland und seine Heimindustrien

Die Zeit der Ferien ist herangerückt, in der die Bewohner der Städte und des Mittellandes gerne in dem von Natur schönen so reich ausgestatteten Berner Oberland Erholung suchen. Was schöneres kann es in der Tat geben, als einen längeren oder kürzeren Aufenthalt in diesem kostbaren Fleck Erde, sei es an den lieblichen Gestaden seiner Seen, im wald umsäumten Voralpengebiet, inmitten blühender Talwiesen, oder auf hohen ausichtsreichen Warten und Terrassen bis hinauf in den ewigen Schnee des Jungfraumassivs, den selbst die Glut der Julisonne nicht zum Verschwinden bringt. Wohl setzt sie ihm mit ihrer sengenden Kraft tüchtig zu und löst ihn auf zu kristallklaren, silberhellen Wassern, die mit schwämmender und spritzender Gischt zu Tale stürzen und sich nach abenteuerlicher, ungestümer Fahrt breit und jäh in den Thuner- und Brienzersee ergießen. Weiß wohl der Städter, der die Schönheiten der Berner Alpen tief und voll genießt, wie einsam und hart der Winter in diesen Gegenden ist? Alle die malerischen Dörfer, die schmucken Weiler und verstreuten Siedlungen, die sein Auge zur Sommerszeit entzücken, sind während des strengen und langen Bergwinters oft von der Außenwelt abgeschlossen. Weiß der Sommerfrischler aber auch, wie hart das Los der Bergbevölkerung ist, wie karg ihre Scholle, wie groß die Gefahren, denen sie durch immer wieder drohende Naturgewalten ausgesetzt sind? Er ahnt vielleicht kaum, wie anspruchslos sich das Leben der Bergbewohner gestaltet, wie mühselig ihr Ringen und wie schwer ihre Arbeit ist, um sich ein bescheidenes Dasein und einen knappen Lebensunterhalt zu erkämpfen. Wenige der Sommergäste wissen wohl auch, daß in den Gebirgstälern zur stillen Winterszeit viel künstlerisches Schaffen zu Hause ist und in den niederen Stuben der gebräunten Häuser die schönsten Heimarbeiten entstehen, während draußen sich der Schnee meterhoch vor ihre Fenster wirft. Im späten Herbst, wenn der letzte Gast die Täler verlassen hat, setzen sich die Frauen an ihre alten, schlanken Webstühle und Klöppelkissen, wie vor Jahrzeiten es ihre Vorfahren taten. Sie weben mit eifigen, geschickten Händen währhaftes Leinen mit leuchtend farbigen Mustern, das sie zu „Bettgewand“, Decken und Vorhängen, oder sonst einem häuslichen Artikel verwenden. Sie bedienen sich gerne der bunten Farben ihrer Alpenflora und weben das glühende Rot der Alpenrose, das tiefe Blau der Enziane und das frohe Gelb der Trollblume in ihre Stoffe und Tücher. Am Klöppelkissen zaubern die Bergfrauen mit ihren rauen, verarbeiteten aber künstlerischen Händen die feinsten und zartesten Klöppelspitzen und Deckeli hervor. Es wird aber nicht bloß für den Eigenbedarf gewoben und geklöppelt. Aus der Not heraus sind in den verschiedenen Gegenden des Berner Oberlandes gemeinnützige Organisationen entstanden, die sich um die Förderung der Heimarbeit in den Bergtälern bemühen, um der Bergbevölkerung bescheidene Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen. Diese Unternehmen, es sind die Handweberei Oberhasli in Innertkirchen, der Verein für Heimarbeit Interlaken, das Heimatwerk Thun, die Handweberei Zweisimmen und die Hausweberei Saanen, beschaffen das Rohmaterial und neue Muster, vergeben die Heimarbeiten, überwachen die Produktion und erteilen den Heimarbeiterinnen künstlerische Anleitungen. Sie sorgen auch für den Absatz der Produkte und führen in ihren Verkaufsgeschäften sämtliche Heimarbeiten aus dem Oberland. Nebst ihnen verläuft auch das Oberländer Heim-

matwerk am Bärenplatz in Bern oberländische Heim- und Handarbeiten.

Nicht nur landschaftlich unterscheiden sich die Täler und Gebirgszüge von einander, sondern auch in der Besiedelungsdichte ihrer heimarbeitlichen Erzeugnisse. Wie im Haslital, Simmental, Frutigtal und Saanenland die Kunst des Webens heimisch ist — auch hier hat jede Talschaft ihre besondere Webart — so finden wir im felsigen Tal der weißen Lütschine, im Lauterbrunnental und dessen Hochebenen die ebenfalls althergebrachte Volkskunst des Klöppelns. Im Gletscherdorf nähen Frauen und Töchter die originellen, farbenfrohen Grindelwaldner-Chitteli und in Iseltwald, Isenthal und dem Bödeli werden Filets und Häkelarbeiten verfertigt. Wohl der älteste Zweig der Oberländer Heimarbeit ist die Holz- und Elfenbeinschnitzerei. Die Holzschnitzerei hat ihre Wiege an den Gestaden des Brienzersees und hauptsächlich im typischen Schnitzlerdorfe Brienz, wo sich ein Besuch der staatlichen Schnitzlerschule, aber auch der Werkstätten bekannter Holzbildhauer lohnt. Diese Heimindustrie beschäftigt nebst den Berufsschnitzlern eine große Anzahl Heimarbeiter im Nebenverdienst. Die edle Kunst der Elfenbeinschnitzerei ist in Interlaken und Umgebung beheimatet. Auch hier werden wunderschöne, kunstvolle Artikel zum größten Teil noch in manueller Arbeit geschaffen. Bei der Holz- wie Elfenbeinschnitzerei wird vom einfachen aber gediegenen Souvenirartikel bis zum prächtigsten Kunstgegenstand vollwertige Handarbeit geleistet. Einige Verkaufsgeschäfte in Interlaken stellen von diesen beiden Industrien eine Auslese der schönsten Artikel zur Schau. Wie groß ist doch der Unterschied zwischen der echten Oberländer Heimarbeit im Vergleich zu den leider noch immer von vielen Fremden- und Bazargeschäften geführten, meist kitschig wirkenden Produkten ausländischer Herkunft. Ein Absteher in den kleinen zwischen Frutigen und Adelboden gelegenen Weiler Ried vermittelt dem Ferienreisenden einen interessanten Einblick in die dort seßhafte Spanschachtelindustrie. Teils maschinell, teilweise aber auch in Heimarbeit werden die hübschen, zu allen möglichen Zwecken dienenden Holzspanschachteln hergestellt und seit kurzem nur auch bemalt. Im vergangenen Winter erhielten Frauen, Töchter und Schul Kinder in einem längeren Zeit dauernden Kurs von einer Fachlehrerin Anleitungen im Bemalen der Schachteln. Dieser neue Heimarbeitszweig hat sich gut eingelebt und wird noch weiter ausgebaut werden. Er bietet der dortigen Bevölkerung ebenfalls eine willkommene Verdienstmöglichkeit. Im westlichen Teil des Berner Oberlandes, in Thun, Heimberg und Steffisburg, liegt das Gebiet der Keramik, wo der Löpfer auf seiner Drehscheibe heimesiges Chachelgeschirr und geschmackvolle Kunstgegenstände formt.

Jedes Produkt der oberländischen Heimarbeit ist Qualitätsware. In jedem Gegenstand liegt die Persönlichkeit, die Liebe und Hingabe der Heimarbeiterin oder des Heimarbeiters und verkörpert altes, tiefverwurzeltes Volksgut. Schon diese Tatsache allein läßt im Besucher den Wunsch reifen, sich ein solches Stück zu erheben, umso mehr da er damit ein gutes Werk verbündet, und das Seinige zur aktiven Bergbauernhilfe beiträgt. Der Kauflustige findet für jedes Geld ein hübsches Heimarbeitsprodukt, das ihm nicht nur sein Heim verschönert, sondern ihm gleichsam eine dauernde Erinnerung bleibt an seine herrlichen Ferien- und Wandertage im Berner Oberland. 3.